

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen – Manuskriptdienst

Heimatlos
Wie Braunkohletagebau die Landschaft frisst

Autor: Charly Kowalczyk

Regie: Maidon Bader

Redaktion: Udo Zindel

Erst-Sendung: Freitag, 15. Oktober 2010, 8.30 Uhr, SWR 2

Wiederholung: Freitag, 16. Dezember 2011, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula
(Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in
Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die
zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2
Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

Besetzung:

Sprecherin

Erzähler

Verwendete Musik:

WER 68012 Toshio Hosokawa: Deep Silence, Schott Music & Media/Wergo,
(www.wergo.de)

Sprecherin:

Altliebel, Bahnsdorf, Bergheide, Bisdorf, Bluno, Boschwitz, Buchholz, Buchweide,
Bühlow, Burg, Burghammer, Deutsch-Ossig, Dissenchen, Geisendorf, Geißlitz,

Gliechow, Gosda.

Atmo:

Im Tagebau

Ansage:

Heimatlos – Wie Braunkohletagebau die Landschaft frisst. Von Charly Kowalczyk.

O-Ton – Mathias Berndt:

Das erste, was ich von der Kohle erlebt habe, war der Abriss von Weißagk. Da bin ich mit meinen Kindern noch hingefahren, die waren so drei und sechs Jahre alt und die Große sagte, Papa, das sieht ja aus wie im Krieg hier.

Sprecherin:

Mathias Berndt, Pfarrer in Atterwasch.

O-Ton – Mathias Berndt:

Wie das Dorf abgerissen wurde, da haben wir uns noch von der Straße Steine geklaut zur Erinnerung ... und dann kam die Gefahr mit Horno immer näher, dagegen war nichts zu machen in DDR-Zeiten. Dann kam die Wende ...

Sprecherin:

Dollan, Dreiweiber, Dubrau, Fürstlich Drehna, Gräbendorf, Grieben, Grötsch, Groß Buckow, Groß Jauer, Großkoschen, Großräschen-Süd, Haidemühl, Heinersbrück ...

Erzähler:

136 Orte in der ostdeutschen Lausitz mussten seit 1924 ganz oder teilweise dem Braunkohlebergbau weichen. Über 25.000 Menschen verloren ihre Heimat.

Sprecherin:

„Gott hat die Lausitz erschaffen, aber der Teufel hat die Kohle darunter gelegt.“

Erzähler:

So lautet ein Sprichwort der Sorben. Das slawische Volk siedelte sich vor Jahrhunderten in der Lausitz an, im Südosten von Brandenburg und im Nordosten von Sachsen.

Sprecherin:

1971 beschloss die SED, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, auf ihrem 8. Parteitag: In Zukunft solle hauptsächlich Braunkohle den Energiebedarf der DDR decken.

Erzähler:

Eine folgenschwere Entscheidung, die das Leben nicht nur in der Lausitz für immer veränderte: Die sozialistische Republik wurde zum größten Braunkohleproduzenten der Welt. Die Kohle sorgte dafür, dass die DDR bei Strom und Wärme autark war, nicht angewiesen auf Importe gegen Devisen. Überall in der DDR wurden Arbeitskräfte für den Bergbau angeworben. Die Lausitzer Städte wuchsen schnell. Hoyerswerda zum Beispiel in nicht einmal 30 Jahren von 7.000 auf 77.000 Einwohner. Vor der politischen Wende, 1989, waren im Lausitzer Revier 17

Tagebaue und 21 Brikettfabriken in Betrieb, heute sind es nur noch fünf Tagebaue und eine Brikettfabrik. Arbeiteten damals noch 75.000 Beschäftigte im Bergbau, sind es jetzt nicht einmal mehr 5.000. Die Braunkohleförderung sank seitdem von 200 Mio. Tonnen pro Jahr auf 60 Mio. Tonnen. Dennoch ist die Geschichte des Bergbaus in der Lausitz noch längst nicht zu Ende.

O-Ton – Karl-Heinz Naumann:

Das war ein starker Einschnitt in meinem Leben, das vergesse ich nicht wieder. Am Morgen, als ich zur Arbeit gehen wollte und mich vorbereitet habe, habe ich in den Nachrichten um 6.30 Uhr den Namen unseres Ortes gehört. Danach fiel es mir eigentlich sehr schwer, überhaupt was zu machen.

Sprecherin:

Karl-Heinz Naumann erfährt am 18. September 2007 aus dem Radio, dass sein Heimatort Grabko abgebaggert werden soll.

O-Ton – Karl-Heinz Naumann:

Das war wie ein Schlag in den Nacken. Ich wusste, jetzt dreht sich die Welt anders. Ab heute sieht die Welt für mich und für uns, für meine Familie und viele andere ganz anders aus. Ich habe selten so ein emotionales Ereignis, was so tief in mich reingegangen ist, erlebt.

Erzähler:

Seit Beginn des Tagebaus leben die Menschen in der Lausitz mit der Furcht, irgendwann in ihrem Leben zur Umsiedlung gezwungen zu werden. Denn unter ihren Dörfern, Wäldern und Wiesen liegt das „schwarze Gold“, wie manche die Braunkohle nennen. Die Lausitzer Braunkohle lagert höchstens 100 Meter tief, in einer dünnen Schicht, die Kohleflöze sind nur zehn, zwölf Meter stark. Ungefähr ein Drittel der deutschen Braunkohle wird heute noch in der Lausitz gefördert.

Sprecherin:

Jahmen, Jessen, Joachimsthal, Josefsbrunn ...

Erzähler:

Nun sei der Albtraum endlich vorbei, hofften viele Lausitzer nach dem Ende der DDR. Jetzt würden keine Dörfer, keine Wälder und auch keine Kirchen mehr von der Landkarte verschwinden, niemand müsse mehr Angst um seine Heimat haben, jetzt werde endlich Ruhe und Sicherheit in die Region einkehren. Ein Trugschluss: Auch nach der Wende mussten 19 Orte ganz oder teilweise der Braunkohle weichen – und damit noch nicht genug: Der schwedische Energiekonzern Vattenfall will weitere Tagebaue erschließen. Für den künftigen Tagebau Jänschwalde-Nord läuft schon das Planverfahren. Dafür sollen drei weitere Orte abgebaggert werden.

Sprecherin:

Kerkwitz, Grabko, Atterwasch ...

Erzähler:

Vom Bahnhof in Kerkwitz sind es mit dem Rad nur wenige Kilometer nach Atterwasch. Es regnet in Strömen. Nicht einmal eine Katze wagt sich an diesem Morgen in dem 200-Seelen-Dorf zwischen Cottbus und Guben, nahe der Grenze zu

Polen, auf die Straße. Das Pfarrhaus liegt direkt neben der 700 Jahre alten Kirche, dem Mittelpunkt des Ortes. Auf dem Weg zum Pfarrhaus erzählt mir ein Anwohner, dass man sich im Dorf einen DSL-Anschluss wünsche. Das Unternehmen habe jedoch abgewunken, als es den Namen Atterwasch hörte: Es lohne sich nicht mehr. Ich bin im Pfarrhaus mit Karl-Heinz Naumann verabredet.

O-Ton – Karl-Heinz Naumann:

Sie kennen jeden Quadratzentimeter Ihres Grundstückes, Sie haben überall Ihre Hände dran gehabt, ob das im Außenbereich, Wege pflanzen oder irgend etwas anderes ist, ob es die Einzäunung des Grundstückes ist oder im Inneren der Ausbau, alles ist nach Ihren Vorstellungen. Und dann hören Sie so in der Endphase, wo dann eigentlich nicht mehr viel zu machen ist, nur noch Feinheiten zu Ende gebracht werden: Es war umsonst! Also es wird Ihnen da ein sehr großes Stück Lebenswerk genommen, weil man auch in einem Alter wie ich, Jahrgang 1950, so langsam will man sich ja auch absichern und das war ja auch unsere Investition ins Alter. Es funktioniert, es ist unser kleines Paradies. Und das will uns jemand zerstören. Das ist schwer zu verkraften.

Erzähler:

Er wolle sich mit mir an einem neutralen Ort treffen, darauf hatte Karl-Heinz Naumann am Telefon bestanden, zu Hause wäre es ihm einfach zu nah. Der 60-jährige Diplomsportlehrer und Sporttherapeut lebt im Nachbarort Grabko. Das 554 Jahre alte Dorf sei doch sein Zuhause, sagt er, hier fühle er sich wohl, hier möchte er bleiben. In den Häusern des Dorfes stecke das Gedächtnis von Familien, die seit Jahrhunderten über Dutzende von Generationen dort lebten. Wenn der Ort abgebaggert wird, verblassen erst die Erinnerungen, dann verschwinden sie aus den Köpfen. Ein unerträglicher Zustand sei das, sagt Karl-Heinz Naumann, kaum auszuhalten, vor allem auch der Gedanke, nicht nur fort zu müssen, sondern niemals mehr an den vertrauten Ort zurückkehren zu können.

O-Ton – Karl-Heinz Naumann:

Diese natürliche Vielfalt, dieses Vergängliche, dieses sich Entwickelnde, dieses Geschichtliche, diesen Unterschied zwischen neu und alt, jung und alt – also das kann man nicht künstlich herstellen. Und man kann auch ein Dorf, wie es unser Grabko zum Beispiel ist, was in so einer Hanglage, architektonisch, perspektivisch ganz interessant, Terrassenlage ähnlich, über einem See, von Waldsaum umgeben, also mit verschiedenen Blickebenen auch und räumlicher Tiefe, Unterschiedlichkeit, irgendwo künstlich hinzustellen. Das geht einfach nicht mehr. Ja und auch die Wege nach Grabko, die Umgebung von Grabko, also man kann sich auch mit diesem Ersatz einfach nicht abfinden. Und man kann so was bezahlen – das kann man nicht bezahlen!

Erzähler:

Das Wort „Hoffnung“ hat in der Region einen melancholischen Klang. Dass Menschen unter dem Verlust der Heimat leiden, dass viele schon im Wissen, in einigen Jahren umsiedeln zu müssen, nicht mehr zu ihrem „gewohnten“ Leben zurückkehren können, gar ihren Lebensmut verlieren, das fehlt im jährlichen Geschäftsbericht des Energiekonzerns Vattenfall, der die Tagebaue und die Kraftwerke betreibt. Depressionen, Alkoholismus, auch Selbstmorde gehören jedoch zur Geschichte des Lausitzer Bergbaus – selbst wenn es dazu keine Statistiken gibt.

O-Ton – Mathias Berndt:

Meine Frau war auf einer Kur gewesen. Ich habe sie abgeholt. Und auf der Kur wurde ihr noch gesagt, sie sollte ein Jahr alle Aufregung möglichst von sich halten. Und wir kamen wieder und unser Nachbar, der gab uns einen Brief und sagte, gucke hier, das ist gekommen. Das war ein Brief von Vattenfall, der also uns mitteilte, dass der Aufschluss des Tagebaus Jänschwalde-Nord als erstes geplant ist. Und dass ihnen es leid tut, dass wir nun leider umgesiedelt werden müssen, aber dass sie alles für uns tun müssen. Und der Brief schloss mit den fröhlichen Worten „Glück auf“.

Erzähler:

Wieder bin ich im Pfarrhaus in Atterwasch, diesmal sitze ich mit dem Pfarrer Mathias Berndt in seiner Küche, bei Brötchen und Marmelade. Seit 1975 lebt der Vater von zwei erwachsenen Kindern in der Lausitz. Durch das Küchenfenster sehe ich die Weite des Himmels, sehe Bäume, Wiesen.

O-Ton – Mathias Berndt:

Wir sind umgeben von leichten Hügeln, die die Gubener freundlich die „Gubener Schweiz“ nennen, mit der höchsten Erhebung, die wir haben, das ist die „Kahle Glatze“ – (lacht) inzwischen aber wieder bewaldet. Wir haben hier wunderschöne große Fließtäler. Der Biber ist wieder aktiv zum Leidwesen der Landwirtschaft. Wir haben Teiche, Badeseen mit hervorragender Wasserqualität. Wir haben große, tiefe Wälder. Bei uns horstet der Fischadler. Wenn ich mich zur richtigen Jahreszeit auf die Bank setze in meinem Garten, kann ich den Tanz der Kraniche mit und ohne Fernglas verfolgen. Im Dorf nisten die Störche auf einem Schornstein. Wir haben ein Stückchen Natur pur, wie man es vielleicht das nächste Mal wieder in Masuren oder anderen Gegenden findet, so schön, ich glaube, solche Flecken gibt's sehr selten.

Erzähler:

Mathias Berndt wirkt aufgeräumt, in Jeans und Hemd, seiner Alltagskleidung, wenn er keine Predigt halten muss. Er sei hier heimisch geworden, erzählt er mir, genieße den trockenen Humor der Lausitzer, beschwört die Zähigkeit der Menschen in der Region.

O-Ton – Mathias Berndt:

Die Menschen sind auch, glaube ich, sehr geprägt dadurch, dass sie auf den kargen Böden hier sehr um den Erfolg ihrer Arbeit kämpfen mussten und oft auch durch Dürren oder andere Naturereignisse um den Erfolg ihrer Arbeit gebracht wurden.

Erzähler:

Auf den kargen Böden sind die Erträge von Weizen, Mais oder Raps niedrig. Etwa 15 Prozent der Lausitzer sind arbeitslos. Seit der Wende vor 20 Jahren haben Zehntausende die Region verlassen, um vor allem in den alten Bundesländern Arbeit anzunehmen. Die Lausitzer Städte sind seitdem um mindestens ein Drittel geschrumpft. Vor allem viele junge Menschen ziehen fort, und vom Bergbau versprechen sich nur noch die etwas, die von der Kohle leben. Die Akzeptanz des Bergbaus in der Bevölkerung schwindet.

Bei Spaziergängen in den Wäldern um Atterwasch, Grabko und Kerkwitz stoße ich überall auf Sperrzäune: Dahinter beginnen die Tagebaue. An ihren Rändern spürt

man die Vergänglichkeit dieser Heimat. Mitarbeiterinnen von Vattenfall fahren mit mir in den Tagebau Jänschwalde hinein. Also Helm auf:

Atmo – Mitarbeiterin Vattenfall im Gespräch mit dem Autor:

Sie können ihn einstellen: Wenn er zu groß ist? Also lässt sich auch auf kleine Kopfgrößen. Wir haben ja manchmal auch Schüler hier. – Probieren Sie jetzt mal.

Erzähler:

Im Hintergrund lärmt die größte bewegliche Maschine der Welt. Der liegende Eiffelturm, wie die F60 bezeichnet wird, ist 502 Meter lang, 240 Meter breit, 80 Meter hoch. Der stählerne Koloss bewegt sich auf Gleisen vorwärts. 540 Meter in der Stunde. Eine Art riesige Fräse legt die Kohle frei.

O-Ton – Astrid Hobracht:

Das ist unsere Abraumförderbrücke F 60 und vor uns ist jetzt ein Eimerkettenbagger vom Typ ES 3750 und der hat die Aufgabe, hier die Kohle frei zu legen. Also momentan arbeitet er im Tiefschnitt. Angeschlossen an die Förderbrücke sind drei solche Geräte und gegenüber auf der anderen Seite ist sozusagen der Versturz dieser Abraummassen. Ja, wir stehen jetzt über der Kohle, ca. so 25, 23 Meter über der Kohle. Und an diese Kohle wollen wir letztendlich heran. Wir müssen also die Sande obendrüber wegnehmen.

Erzähler:

Hier war mal ein Dorf. Rote Backsteinhäuser und verschlafene Gehöfte, Scheunen und Ställe, Äcker und Wiesen. Hier standen Bäume und Sträucher in blühenden Gärten, es gab Straßen, Gasthöfe, eine alte Feldsteinkirche in der Ortsmitte, einen Fichtenwald drum herum. Jetzt ist hier nur: ein Loch. Ein von Menschen gemachtes, gigantisches Loch und an seinem Grund nichts als Sand, märkischer Sand. Quietschend und kreischend beißen sich die Eimerketten durch die Landschaft. Pausenlos. Tag und Nacht.

In ein paar Jahren, wenn die Vorfeldberäumung beginnt, wie es heißt, wenn der Wald von den Abraubaggen niedergestreckt wird, wenn die Kirchenglocken am Sonntag gegen den Lärm der näher kommenden Bagger anläuten müssen, wenn man nachts auch mit geschlossenen Fenstern nicht mehr schlafen kann – dann wird die Angst der Menschen in Atterwasch, Grabko und Kerkwitz größer werden, alles zu verlieren, was ihnen bis dahin so wichtig war.

O-Ton – Gisela Wehland:

Es ist unvorstellbar. Wenn ich aus dem Wohnzimmer gucke, gucke ich bei uns hinten in die Tannen rein und dass ich diesen Blick nicht mehr haben soll, ist unvorstellbar.

Sprecherin:

Gisela Wehland ist Wirtin. Seit Generationen betreibt die Familie die Gaststätte „Zum Dorfkrug“ in Kerkwitz.

Erzähler:

Im milden Herbstlicht blühen Dahlien und Astern in den Vorgärten, kleine und große Kürbisse sind vor manchen Häuschen ausgestellt. Das Dorf mit rund 500 Einwohnern wächst. In Kerkwitz haben sich junge Familien aus Cottbus und Guben

angesiedelt, haben neue Häuser gebaut. Pflanzen werden frisch in die Erde gesetzt, ein Irrwitz zwar, aber vielleicht ist der geplante Abriss des Dorfes ja nur ein Albtraum. In den Wäldern tummeln sich die Pilzsucher. Die Camper am nahe liegenden Deulowitzer See machen ihre Sommerquartiere winterfest. Ein friedlicher Herbsttag. Die Bedrohung, so sieht es Gisela Wehland, sei für Kerkwitz ja nicht neu.

O-Ton – Gisela Wehland:

Dieser Satz, es kann doch nicht wahr sein, ist natürlich hundert Mal gekommen. Aber Kohle in dem Sinne hat den Ort schon lange bewegt. Ich kann mich entsinnen, dass Oma hier immer erzählt hat, in den dreißiger Jahren war bei uns im Saal eine Versammlung und da hat sich die Kohlegesellschaft das Vorkaufsrecht eintragen lassen. Da kriegten die Leute hier alle ein Bier und eine Bockwurst und einen Schnaps umsonst usw., aber dass da Geld irgendwie geflossen ist, das hat sie nicht erzählt. Zu DDR-Zeiten haben die Kohlepläne hier bei uns im Saal auch schon ausgelegen. Dieses Thema ist eigentlich schon 70, 80 Jahre hier im Dorf. Und da das schon so oft war, denkt man ja heute noch, nee, das kommt nicht.

Erzähler:

Und doch weiß Gisela Wehland, dass es dieses Mal ernst wird. Sie ist über 70 Jahre alt und wenn Kerkwitz wie geplant abgebaggert würde, wäre sie schon über 80. Dass dann nichts mehr bliebe wie es war, dass sogar die Toten dann keine Ruhe mehr auf dem Friedhof fänden, das mache sie fassungslos, erzählt sie mir. Manchmal schlafe sie fast gar nicht mehr, weil sie den Gedanken nicht verdrängen könne, in ihrem Alter mit ihrem kranken Mann umziehen zu müssen.

O-Ton – Gisela Wehland:

Es geht die Heimat verloren. Es ist ja ein neues Haus keine neue Heimat. Und Heimat, wie beschreibt man Heimat? Heimat ist jedes Blatt, jeder Baum, den man als Kind hat aufwachsen sehen und an dem man als alter Mensch sich unten ausruhen will, das ist Heimat. So seh ich das. Ich habe meine Kinder aufwachsen sehen, ich sehe meine Enkel und das ist Heimat. Heimat kann man nicht anders beschreiben: Da wo ich mich wohl fühle. Die Jungen, die haben eine andere Motivation, dagegen zu kämpfen, aber wenn Sie über 70 sind, haben Sie die Kraft nicht mehr. Sie können sich nicht jeden Tag damit verrückt machen. Genauso wenn Sie in der Familie einen Schicksalsschlag haben, da müssen Sie dann irgendwann versuchen damit umzugehen. Sonst drehen sie durch und das ist genauso hier.

Sprecherin:

Meuro, Mocholz, Mühlrose, Nebendorf, Neida, Neu Laubusch, Presenchen, Horno.

Erzähler:

Horno, auf sorbisch Rogow, heute ein verschwundener Ort. Schon Anfang der 80iger Jahre protestierte die Dorfbevölkerung in Einwohnerversammlungen gegen den geplanten Abriss ihres sorbischen Dorfes. Im Spätsommer 1989 wandte sich die Gemeinde mit einer Eingabe und einer beigefügten Unterschriftenliste fast sämtlicher Hornoer Bürger an den damaligen Staatsratvorsitzenden der DDR, Erich Honecker. Man erwartete

Sprecherin:

"Eine Überarbeitung des Tagebauverlaufs mit der Zielsetzung, dass die Gemeinde

Horno aus dem Abbaugelbiet ausgespart wird."

Erzähler:

Die Eingabe blieb ohne Reaktion. Nach der Wende schöpften die Bewohner Hoffnung. Sie forderten Brandenburgs Landesregierung auf, zum Schutz des Weltklimas mittelfristig auf die Braunkohle zu verzichten und deshalb keine weiteren Tagebaue mehr aufzuschließen. Doch im Jahr 2003 war alles vorbei: Die Hornoer mussten ihr Heimatdorf verlassen.

Sprecherin:

Horno wurde an anderer Stelle neu aufgebaut und ist jetzt ein Ortsteil der Stadt Forst, etwa 15 km vom abgebagerten alten Dorf entfernt.

Erzähler:

Bernd Siegert, seit 20 Jahren Ortsbürgermeister von Horno, will eigentlich nichts mehr erzählen, schon gar nicht über sein abgebagertes Dorf, erst recht nicht im Beisein von Journalisten. Lange musste ich um ein Gespräch bitten. Bernd Siegert freut sich nicht über meinen Besuch. „Sie sind´s“, sagt er trocken. Nur weil ich mich so bemüht hätte, habe er zugesagt. „Also“, brummt er vor sich hin, „bringen wir es hinter uns.“ Nun ja, ob er denn manchmal zu der Stelle fahren würde, frage ich ihn, wo einmal sein altes Dorf stand?

O-Ton – Bernd Siegert:

Was will ich dort sehen? Ich sehe dort eine überbagerte Fläche und da kommen Erinnerungen hoch, die sicherlich für die Gemütslage nicht unbedingt gut sind. Das kann keiner untersuchen. Das kann keiner feststellen. Da kann man einfach nur über Vermutungen sprechen. Es gab natürlich auch in Horno eine Situation, dass nach der Umsiedlung erschreckenderweise viele Menschen gestorben sind, von denen man es nicht, noch nicht erwarten konnte. Aber damit nun zu Felde ziehen und zu sagen, das ist durch die Umsiedlung gekommen, das ist unredlich und das werde ich auch nicht machen.

Erzähler:

Bernd Siegert wirkt müde, resigniert, desillusioniert. Lange hat er gegen den Abriss des 660 Jahre alten Dorfes gekämpft. Am Ende waren Hornos Bewohner erschöpft und auch enttäuscht. Unvergessen sei das Mobbing, erinnert sich der Ortsbürgermeister, die anonymen Morddrohungen am Telefon, das Verhalten des Gewerkschaftsführers und einflussreichen Sozialdemokraten Ulrich Freese, stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats von Vattenfall Europe Mining AG.

O-Ton – Bernd Siegert:

Von den Gewerkschaften, von Bergbau, Energie gab es nur Drohungen. Von Hilfe war da nicht zu sprechen. Wir haben Drohungen durch Freese und seinen Leuten gehabt, das war unerträglich. Und als sie es dann geschafft haben, dass sie Horno politisch erschlagen haben, hat sich kein Mensch mehr hier sehen lassen. Freese ist aufgetreten, hat gesagt: „Wenn Ihr nicht geht, dann schicken wir mal 5.000 Bergleute in Euer Dorf! Mal sehen, was dann wird.“ Das waren Drohungen übelster Art. Das war weit unter der Gürtellinie und da will man eigentlich gar nicht mehr drüber sprechen.

Erzähler:

Etwa 70 Prozent der ursprünglichen Dorfbewohner sind mit in das umgesiedelte Horno gezogen. In Anlehnung an den Altort bekam das neue Horno wieder den Charakter eines Angerdorfs mit Dorfteich, ebenso wurden die alten Straßennamen übernommen. Die neue Kirche konnte mit der restaurierten Turmhaube und dem Altar aus dem Altort ausgestattet werden. Dennoch wirkt vieles auf mich künstlich. Wohnhäuser, das Feuerwehrgebäude, die Gaststätte, die Kirche – alles ist neu aufgebaut, doch nirgendwo sind Lebensspuren zu sehen, über keines der Gebäude gibt es eine Geschichte zu erzählen. Selbst der Spielplatz „An der Dorfaue“ wirkt unbenutzt. Später mal, nach vielen Jahren, könnte dieser Platz ganz schön sein ... wenn die Bäume Schatten spenden, wenn in den umliegenden Häusern Erinnerungen eingezogen sind, wenn der Verlust des alten Heimatdorfes verblasst.

O-Ton – Bernd Siegert:

Ich muss mal sagen, wir sind Verlierer. Wir haben unsere Heimat verloren und da kann man, glaube ich, nicht stolz sein. Das ist so, das muss man ganz ehrlich so deutlich auch aussprechen. Also für mich ist dies hier keine Heimat. Für mich ist das ein Ort, wo ich jetzt lebe und wo ich versuche mich wohl zu fühlen, weil das so kommen sollte und wir es nicht verhindern konnten, und das, was Menschen unter schwierigsten Bedingungen über Jahrzehnte und Jahrhunderte geschaffen haben und aufgebaut haben, das ist für mich eigentlich Heimat. Und das ist jetzt hier mein neuer Wohnsitz, wo ich versuche, wieder ein Heimatgefühl zu bekommen.

Erzähler:

Immerhin – nach der Umsiedlung lebte das Vereinsleben in Horno wieder auf, Dorfstrukturen blieben erhalten. Anders als noch zu Zeiten der DDR. Damals wurden die Menschen häufig in einem Plattenbau untergebracht, am Rande der Stadt. Das sei eine bis heute unverarbeitete Vertreibung gewesen, meint Bernd Siegert. Selten wagten Menschen damals offen gegen das Abbagern von Landschaften und Umsiedlungen zu kämpfen, die Angst vor der Staatsgewalt sei zu groß gewesen, erinnert sich der Ortsbürgermeister.

Sprecherin:

Radewise, Ratzen, Rauno, Römerkeller, Rosendorf, Scheibe, Schipkau, Schlichow, Schönfeld ...

Erzähler:

814 km² Heidelandschaft wurden in über 150 Jahren Bergbau unwiederbringlich zerstört. Vor allem der Abbau der Kohle im Tagebau und ihre Verarbeitung in Brikettfabriken, Kokereien und Kraftwerken haben die Landschaft radikal verändert. Aber nicht nur das. Das Grundwasser, das für Tagebaue bis unter die Kohleflöze abgepumpt wurde, steigt wieder an – jetzt, wo an vielen Orten der Bergbau ein Ende findet. In vielen Kellern neu gebauter Häuser steht das Wasser, weil Architekten und Landschaftsplaner nicht vorausgesehen haben, dass nach dem Bergbau der Grundwasserspiegel wieder steigen wird. Aus den Löchern, die der Tagebau hinterlassen hat, werden Seen. Doch auf den abgebauten Kohleflözen bleiben versauerte Böden zurück. In Verbindung mit Wasser und Sauerstoff wird das von den Kohlefeldern frei gesetzte Eisensulfid zur Schwefelsäure. Mit Flutungen und Kalken versucht man mühsam, den PH-Wert des Wassers in den Griff zu

bekommen, damit irgendwann Fische und Pflanzen gedeihen können. Das Gleiche gilt auch für die Böden. Ohne menschliche Eingriffe würde da kaum etwas wachsen. Mit großem Aufwand werden ehemalige Kippenflächen rekultiviert und in neue Landwirtschafts- und Waldflächen verwandelt. Es wird noch sehr lange dauern, bis die Lausitz das Erbe des Bergbaus bewältigt hat. Doch der ehemalige Wirtschaftsminister Brandenburgs, Ullrich Junghanns, träumt schon. Für ihn wird einmal aus der Lausitzer Seenlandschaft die „Märkische Riviera“.

O-Ton – Bernd Siegert:

Also dazu kann ich bloß sagen, das ist dummes Gequatsche! Denke, das kann ja bloß einer sagen, der irgendwas rechtfertigen will.

Erzähler:

Hornos Ortsbürgermeister hofft auf ein Ende der Zwangsumsiedlungen. Immerhin: Seit 2006 gibt es in Horno das „Archiv der verschwundenen Orte, Dokumentation Bergbaubedingter Umsiedlung“.

O-Ton – Bernd Siegert:

Das war eine Forderung, die wir dann in unseren Umsiedlungsverhandlungen gemeinsam mit der Domowina eingebracht haben, dass wir doch erkannt haben, hier in der Lausitz ist auch nach der Wende doch sehr wenig aufgearbeitet worden von den Dörfern, die mal verloren gegangen sind, die durch den Braunkohlenbergbau abgebaggert wurden, und die Menschen, die da betroffen waren, die finden sich hier nirgends wieder. Und für uns war es eigentlich auch ein Bedürfnis, dass wir die Verhandlungen so geführt haben, dass diese ganze Geschichte mal irgendwo zentral aufgearbeitet wird, und das haben wir hier in unserem Dorf erreichen können.

O-Ton – Dörthe Stein:

Dort sind Erinnerungsstücke von Umsiedlern, die uns zur Verfügung gestellt worden sind und da gibt's zu jedem Ausstellungsstück auch verschiedene Orte, verschiedene Leihgeber, ein Zeitzeugen Interview von dem Leihgeber, wo es einen Bezug dann auch zu dem Ausstellungsstück oder eben auch eine Geschichte dazu zu erzählen gibt und auch über Kopfhörer dann einzuhören.

Erzähler:

Ich wandere langsam über den Kartenteppich am Boden des Archivs. Unter meinen Füßen liegen sie, die 136 abgebaggerten Orte der Lausitz. Per Knopfdruck auf das mobile Lesegerät in meiner Hand rufe ich Informationen zu den Orten ab.

Sprecherin:

Scado, Seese, Stiebsdorf, Schlabendorf, Tranitz, Tzschelln, Viereichen, Wunscha, Zinnitz, Zweibrücken ...

Erzähler:

Das sei nicht nur historisch interessant, sondern auch ein Trost für viele, die ihren Heimatort verloren haben, sagt Dörthe Stein, Mitarbeiterin des „Archivs verschwundene Dörfer“. Sie hat selbst erlebt, wie schmerzhaft eine Zwangsumsiedlung ist. Dörthe Stein stammt aus dem alten Horno und lebt nun im neuen Horno.

O-Ton – Dörthe Stein:

Heimat in dem ... also es ist nicht das Zuhause, was es mal für mich war. Und ich weiß nicht, ob es vielleicht irgendwann einen Punkt geben wird, dass es auch ein richtiges Zuhause für mich ist, weil ich einfach mit dem Verlust mit dem alten Ort Horno auch viele Sachen verloren habe, die ich hier nicht wiederfinden werde. Einmal haben wir jetzt erst den schönen Sommer gehabt, die großen Schattenbäume, die fehlen uns noch. Ansonsten sind es eigentlich bei mir immer wieder Erinnerungen, die langsam ja verschwinden eigentlich: Die Großmutter, die unter ihrem Nussbaum sitzt im Sommer. Und wenn ich diesen Baum, diesen Hof nicht mehr habe, fällt es mir auch immer schwerer im Laufe der Jahre, mich an die Oma zu erinnern.

* * * * *